

Marburger Zeitung.

Nr. 145.

Mittwoch, 4. Dezember 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Anstellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondseite wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Plan, Oesterreich mit Frankreich zu verbünden, soll einem Wiener Blatte zufolge, nun gescheitert sein. Freiherr v. Beust hatte sich bekanntlich von Paris nach London begeben, um die Ansichten der englischen Regierung und der englischen Politiker über diesen Plan näher kennen zu lernen. Dort fand er die Stimmung nicht günstig. Man gab ihm zu verstehen, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Europa ein solches Bündniß nur einen kriegerischen Zweck haben und Oesterreich durch daselbe sehr leicht in Gefahr gestürzt werden könnte, für welche man ihm andererseits keinen genügenden Ersatz biete. Wollte das Wiener Kabinet in der That nichts Anderes, als lediglich den Frieden in Europa aufrechtzuerhalten und neuen Störungen desselben Hindernisse in den Weg legen, so habe es dazu nicht eine geheimnißvolle und besondere Verbindung mit den Tuilerien nöthig, für ein so nützlichcs Streben finde es auch an mehreren anderen Orten und namentlich in London Unterstützung; wolle Oesterreich aber im Gegentheil sich auf eine Politik der Abenteuer einlassen, so finde es England unter seinen Segnern, das fest entschlossen sei, Alles, was von ihm abhängt, zu thun, um eine neue Störung des europäischen Friedens zu verhüten. Diese Erklärungen der englischen Politiker und die Wahrnehmung, wie unbeliebt für Oesterreich selbst in beiden Reichshälften ein Bündniß mit Frankreich wäre, sollen Herr v. Beust bestimmt haben, die Anerbietungen des Kaisers Napoleon schließlich abzulehnen.

Die Stellung der Mächte zur Konferenz wird folgendermaßen angegeben: Oesterreich allein hat zugesagt. — Preußen, Rußland und England fordern Kenntniß des Programms oder die Vorlage eines Programms, über dessen Grundzüge die nächstbetheiligten sich verständigt haben müßten: diese werden also eine programmlose Konferenz nicht beschicken. Die Kurie ist bereit, in Unterhandlung zu treten, aber Italien hat zur Konferenz noch nicht seine Zusage gemacht; so wird wenigstens noch immer in den Kreisen behauptet, welche mit den Absichten des Florentiner Kabinetts bekannt sein können. Es verlangt vor der Entscheidung über die Theilnahme an der Konferenz die Aufhebung der fran-

zösischen Besetzung im Kirchenstaate. Frankreich scheint auch die überseeischen christlichen Staaten zur Besichtigung der Versammlung aufgefordert zu haben.

„Die Beziehungen Serbiens zur Türkei gestalten sich, wie man einem russischen Blatte aus Belgrad schreibt, täglich hoffnungsloser, und es will uns scheinen, die Stunde der Entscheidung rücke stets näher. Bisher hat Serbien zu den unerhörten Vorgängen in der Türkei geschwiegen, da es mit Vortheil in einen Kampf sich nicht einlassen konnte. Heute aber fürchtet es die Türken nicht mehr. Serbien verfügt über eine wohlgezügelnnte patriotische Armee von 160,000 Mann und 300 Geschützn. Ueberdies hat es noch einen Vorrath von 300,000 Gewehren, deren größter Theil in Hinterlader umgewandelt ist. Die Staatskasse endlich enthält bei 15 Millionen baaren Geldes. Mit solchen Mitteln kann man schon eine Unternehmung wagen.“

Die Ueberschreitung des Voranschlags und die Secretkosten.

Marburg, 3. Dezember.

Die Secretkosten für das laufende Jahr waren mit achtzig Millionen angesetzt: der Kriegsminister und der Finanzminister haben den Voranschlag jedoch bereits um acht Millionen überschritten — angeblich wegen der höheren Preise des Getreides.

Wäre Oesterreich verfassungsmäßig schon geordnet, diese acht Millionen hätten in der Staatrechnung keinen Platz gefunden! Die Regierung hätte mit einem solchen Begehren zu rechter Zeit vor das Unterhaus treten müssen — zu jener Zeit, als sie wußte, die achtzig Millionen reichen nicht hin zur Deckung der Secretkosten. Das Abgeordnetenhaus hätte den nachträglich geforderten Kredit von acht Millionen aus Rücksicht auf die unerschwingliche Last der Steuern nicht bewilligt; es dürfte in diesem Falle die Begründung des fraglichen Antrages nicht für sichhältig erklären und der Regierung wäre kein Ausweg mehr geblieben, als eine

Der Herr Referendarius.

Erzählung vom Verfasser der „Neuen deutschen Zeitbilder“

(12. Fortsetzung.)

Als die Beiden ein paar Minuten fort waren, sprang Rudolf Langenau aus seinem Versteck hervor; es war hohe Zeit. Seine schöne Blondine Emma Rohrdorf hatte schon das Ende der Baisensbrücke erreicht, ängstlich umherschend, da sie den Platz vor der Brücke leer fand; mit einem glücklichen Lächeln dem Geliebten entgegenliefend, als sie diesen plötzlich auf sich zukommen sah.

„Hast Du schon lange auf mich gewartet, Rudolf?“

„Nicht lang, mein Mädchen. Der Wagen ist langsam vorausgefahren, wir werden ihn bald einholen.“

„Also doch. Verzeihe mir, ich konnte nicht eher abkommen; das Kriminalgericht ist bei uns und auch ich wurde vernommen.“

„Das Kriminalgericht?“ fuhr der junge Mann zusammen.

„Nad Du?“

„Bei uns ist vergangene Nacht ein abscheulicher Raub verübt worden.“

„In Eurer Wohnung?“

„Der alte Herr, von dem ich Dir erzählte, ist überfallen, in seiner Schlafstube, und mißhandelt und beraubt.“

Rudolf Langenau war heftig erschrocken darüber.

„Erzähle, Emma.“

Das Mädchen erzählte mit allen Zeichen des Abscheus und der Furcht vor dem verwegenen Verbrechen und den strengen Verbrechern. Unterdess hatten sie den Wagen erreicht.

„Der alte Herr Ehrenreich ist doch nicht erkrankt?“ fragte der junge Mann.

„Er ist wieder ganz wohl.“

„Sprich im Wagen nicht von der Sache, Emma; wir wollen heute nur dem Glücke unseres Beisammenseins leben.“

Er hielt den Wagen an und stieg mit der Geliebten ein.

„Mein Freund Theodor Veier und seine brave Mutter, Madame Veier; Sie wird bei uns Deine Mutter sein, Emma.“

Die dicke Dame reichte dem tief erstehenden, etwas verlegenen und ängstlichen Mädchen treuherzig die Hand.

„Wir wollen recht vergnügt sein, Ramsell Emma.“

Der Wagen war weiter gefahren. Er fuhr ohne Aufenthalt durch die Alexander- und Prenzlauerstraße zum Thore hinaus. Er erreichte ohne Hinderniß Französisch-Buchholz und das bescheidene Wirthshaus des Dorfes. Eine schattige Laube in dem Garten des Wirthshauses nahm sie auf.

Rudolf Langenau war mit der Madame Veier allein gegangen.

„Madame, hier im Garten weichen Sie nicht von der Seite des jungen Mädchens.“

„Ich werde nicht, Herr Langenau.“

„Machen Sie auch nicht die geringste leichtfertige oder zweideutige Anspielung.“

„Herr Langenau, ich bin eine ehrbare Wittve, und mein Mann war Frieiseur und Berliner Bürger.“

„Sehr wohl, Madame Veier. Dieser Garten stößt an den gräflichen Garten?“

„Hinten an das Bosquet im Park. Man kann durch ein offenes Pfortchen hinein.“

„Richtig. Wenn es dunkel wird, werden wir zusammen dorthin eine Promenade machen. Sie verlassen mich dann mit Theodor; er weiß Bescheid.“

„Sie wollen dort mit dem Mädchen allein bleiben?“

„So ist es. Sie ist ja meine Braut.“

„Ach, Herr Langenau, solch' eine Brautschast —“

„Was wünschen Sie?“

„Das Mädchen ist so brav und unschuldig!“

„Gewiß.“

„Sie konnte im Wagen so schön von ihrer guten Mutter, ihren Geschwistern und ihrem verstorbenen Vater erzählen: das Herz schnürte sich mir zusammen.“

zahlreiche Verurteilung der Mannhaft. Der nämliche Grund, welchen die Regierung zur Unterstützung ihres nachträglichen Verlangens anführt — die Theuerung der Lebensmittel — gilt er nicht auch und vor Allem für die Steuerpflichtigen? Dürften wir nicht sogar noch weiter gehen und behaupten: diese Theuerung und die daraus folgende Erschwerung der Steuerzahlung hätte die maßgebenden Kreise bewegen sollen, zur Erleichterung der Staatsbörden nicht einmal die bewilligten achzig Millionen zu verbrauchen?!

Dies hätte auch beim stehenden Heere geschehen können. Wie ganz anders würde sich aber die Sache im Falle der Theuerung verhalten, wäre das stehende Heer durch eine allgemeine Volkswehr schon ersetzt. Die Uebungszeit der Wehrmänner würde um einige Tage abgekürzt; sie würde nur mit desto größerem Eifer benützt, damit ja die Wehrfähigkeit keine Verminderung erleide — größere Zusammenzüge der Truppen würden nicht stattfinden, oder wenigstens nicht so lange dauern, als ursprünglich die Absicht gewesen.

Vergleichen wir den Aufwand für unser stehendes Heer mit den Kosten einer Volkswehr. Die Ueberschreitung des Voranschlags von achzig Millionen um den Betrag von acht Millionen erscheint den regierungsfreundlichen Verteidigern dieser Ausgaben nur als eine Zulage, die nicht größer ist, als der zehnte Theil der Gesamtkosten. Mit diesem zehnten Theile könnten wir aber fünfmal hunderttausend Wehrmänner eines Volksherees üben und ausrüsten — wir könnten dies in der Regel um so leichter, als z. B. die Schweiz (wo die Lebensmittel nicht so billig sind, wie in Oesterreich) für ein wohlgeübtes, gut ausgerüstetes Volkshere von zweimal hunderttausend Mann jährlich nur acht Millionen Franken (drei Millionen, zweimal hunderttausend Gulden österreichischer Währung) ausgibt.

Die politische Rechenkunst wird in Oesterreich noch viel zu wenig gepflegt. Wo Biffern und Zahlen so erschreckend beweisen, da muß sich der Verstand überzeugen, das Herz sich erwärmen lassen; da muß sich der Charakter festigen, um klar und bestimmt die Forderung auszusprechen, deren Anerkennung in wirthschaftlicher und militärischer Beziehung zum Heile Oesterreichs nicht länger darf verweigert werden — die Forderung: Aufhebung des stehenden Heeres und Einführung einer allgemeinen Volkswehr!

Vermischte Nachrichten.

(Verantwortlichkeit der Telegraphen-Gesellschaften.) Vor den Londoner Gerichten wurde am 19. November die Rechtsfrage entschieden, inwieweit Telegraphen-Gesellschaften für den aus unrichtig beförderten Telegrammen erwachsenden Schaden haftbar sind. Der Gerichtshof stellte zunächst den Grundsatz auf, daß nur der Absender der betreffenden Depesche eine Art Recht auf Klage und Schadloshaltung besitze: da indessen die Gesellschaft in ihrem Reglement sich nicht zur Beförderung verbindet, ohne zu gleicher Zeit auf die Möglichkeit von Irrthümern hinzuweisen, und daher ausdrücklich rathe, in wichtigen Fällen die Telegramme doppelt zu senden, so sei die Sache überhaupt nicht zu halten.

(Eingekommene Mönche u. Nonnen.) Entgegen den Vorschriften der Verfassung haben sich im Berner Jura eine Anzahl Mönche und Nonnen als Lehrer und Lehrerinnen aus dem benachbarten Frankreich einzuschmuggeln gewußt, namentlich die dem Jesuiten-Orden dienbaren und sehr geschmeidigen Ursulinerinnen. Die Regierung hatte wiederholt verlangt, daß jene fremden Gäste das Land räumen oder sich dessen Gesetzen, Prüfung u. s. w. unterziehen, wovon gar keine Notiz genommen wurde. Nun brachte sie die Sache vor den großen Rath (gesetzgebende Versammlung), welcher folgenden Antrag zum Beschluß erhob: „Der große Rath des Kantons Bern, in Betracht, daß die Beobachtung

der Gesetze und Vorschriften über das öffentliche Schulwesen, welche der Staat aufzustellen berechtigt und verpflichtet ist, mit dem unbedingten Gehorsam, welchen die Mitglieder religiöser Orden ihren Oberen schuldig sind, sich als unvereinbar erwiesen hat, beschließt: Personen, welche einem religiösen Orden angehören, dürfen als Primarlehrer oder Lehrerinnen nicht patentirt oder angestellt werden, und bereits patentirte oder an öffentlichen Schulen angestellte Lehrer und Lehrerinnen sind zu entlassen, wenn sie einem religiösen Orden beitreten.“

(Preussische Staatsschuld.) In Beziehung auf das preussische Staatsschuldenwesen wird mitgetheilt, daß sich die Staatsschulden für die alten Landestheile auf 308,143,000 Thaler, einschließlich 102 Millionen für Eisenbahnschulden, belaufen; für Hannover auf 41,160,000 Thaler, einschließlich 25,250,000 Thaler für Eisenbahnschulden; für Kurhessen 16,535,000 Thaler, einschließlich 16 Millionen für Eisenbahnschulden; für Nassau 20,516,000 Thaler, einschließlich 16,289,000 Thaler für Eisenbahnschulden; für Hessen-Homburg 181,000 Thaler; für Schleswig-Holstein 22,141,000 Thaler. Zusammen 408,658,000 Thaler, einschließlich 160,112,000 Thaler für Eisenbahnschulden. Mit Hinzurechnung von 15,842,000 Thalern unrentlicher Schuld, als Kassenanweisungen u. s. w., beläuft sich die gesammte Staatsschuld auf 422,501,000 Thaler. In dem Voranschlag für 1868 sind zur Verzinsung dieser Schulden 16,454,000 Thaler, für die Tilgung 7,966,000 Thaler angesetzt; von der ehemals freien Stadt Frankfurt sind 11,964,000 Thaler an Schulden übernommen worden; für die Verzinsung dieser Schuld sind im Voranschlag 580,000 Thaler ausgeworfen. Ueber die Uebernahme der Staatsschuld aus den neuen Landestheilen wird in nächster Zeit dem Abgeordnetenhaus ein neuer Gesetzentwurf vorgelegt werden.

(Zum deutschen Bundesschießen in Wien.) Heute Abends findet im Sitzungssaale des Wiener Gemeinderathes die erste allgemeine Versammlung der zur Theilnahme am Schützenfeste geladenen Personen statt. Es erging zu dem Ende an diese, über 400 bis 600 an der Zahl, ein Ausruf, dem wir Folgendes entnehmen: „Das dritte deutsche Bundesschießen wird im Juli des nächsten Jahres in unserer Reichshauptstadt Wien abgehalten. Es soll ein erhebendes nationales Fest werden, das Schützen und Schützenfreunde nicht nur aus allen Gauen Deutschlands, sondern auch Schützen aus dem fernsten Auslande hier vereinigen wird. An uns Wienern liegt es nun, mit unseren besten Kräften zum Glanze und zur Verherrlichung des Bundesschießens beizutragen, auf daß dasselbe unserer Vaterstadt zur Ehre und unseren Gästen zur wehevollen Erinnerung gereiche. Um diese große Aufgabe ehrenvoll zu lösen, reicht die Kraft Einzelner nicht aus; es bedarf der Theilnahme und der eifigen Mitwirkung Aller, und es ist nöthig, daß Männer nicht nur aus den einschlägigen Berufskreisen, sondern aus allen Ständen der Wiener Bevölkerung ihre vereinten Kräfte dem gemeinschaftlichen großen Zwecke weihen.“

Marburger Berichte.

(Sparkasse.) Im November wurden von 407 Parteien 91,253 fl. 46 kr. eingelegt und von 247 Parteien 49,924 fl. 62 kr. herausgenommen.

(Die Zahl der Schüllinge) betrug im verflossenen Monate 70, darunter 20 weiblichen Geschlechts und 2 Kinder.

(Gewerbe) Bei dem Gemeindevorstande Marburg wurden im November folgende Gewerbe angemeldet: S. M. Volland und Wechsler, Weinhandlung (Grazer-Vorstadt), Johann Kohrer, Badeanstalt (Kärntner-Vorstadt), Santino Parfotti und Pietro Ceraini, Verfertigung und Verschleiß von Gypsfiguren (Grazer-Vorstadt), Francesco Copetti, Handel mit Südfrüchten (Stadt, Herrngasse.)

„Mir auch, Madame.“
„Und von ihrer Armuth. Herr Langenau. Die Leute sind so arm und doch so brav.“
„Das sind sie.“
„Und doch vor drei Tagen hat sie einen frischen Rosenstock auf das Grab ihres Vaters gepflanzt: das gab mir erst recht einen Stich in's Herz.“
„Ich war mit ihr da, Madame Veier.“
„Herr Langenau, und Sie könnten das arme Mädchen verführen?“
„Madame Veier, hier haben Sie zwei Friedrichsd'or, und nun kümmern Sie sich um nichts weiter.“
„Ach, Herr Langenau!“
„Was wollen Sie noch?“
„Ist es kein Sündengeld? Kein Blutgeld?“
„Nein.“
„Ich kann es also mit gutem Gewissen nehmen?“
„Das müssen Sie wissen.“
„Sie wollen also das Mädchen nicht verführen?“
„Habe ich gesagt, daß ich sie verführen will?“
„Ich kann also?“
Die ehrbare Witwe steckte mit gutem Gewissen das Geld ein und kehrte mit dem Herrn Langenau zur Laube zurück.
Der Koffer war aufgetragen. Rudolf Langenau gab der Madame Veier einen Wink.
„Mamsellchen, Sie müssen uns heute einmal die Wirthin machen.“
„Dozu werde ich mich schlecht schicken,“ meinte das erdöthende Mädchen.
„Sie müssen es gewohnt werden. Ein junges Mädchen wird Brant, eine Brant wird Frau und eine Frau muß den Koffer einschenken können; er schmeckt dem Manne noch einm. l. so gut.“
Emma sah unwillkürlich und darüber tiefer erröthend ihren Geliebten an.
„Es ist so,“ bestätigte er.
Sie schenkte den Koffer ein, mit einer unnachahmlichen, natürlichen,

einfachen Anmuth. Das Auge des jungen Mannes an ihrer Seite konnte sich nicht wegwenden von den Bewegungen ihrer Arme, ihrer feinen Hände, des zarten Körpers, wenn sie sich über den Tisch bog, um Tassen herumzureichen oder anzunehmen. Er schlürfte, wie mit einem noch nie gefühlten Wohlbehagen, den Kaffee, den sie ihm eingeschenkt hatte. Das Mädchen sah es; auch ihr Gesicht glänzte wie von einem noch nie gefühlten Glück.
Nach dem Kaffee wurde eine Promenade gemacht, durch üppig emporwachsende Kornfelder in ein benachbartes Buchwäldchen. Emma selbst suchte mit dem Geliebten hinter den Anderen zurückzubleiben.
„Rudolf, Du liebst mich?“
„Hast Du daran gezwifelt, mein Mädchen?“
„Heute habe ich es so recht gesehen.“
„An dem Kaffee?“ lächelte er.
„An dem Kaffee; Du trankst ihn lieber, weil meine Hand ihn Dir reichte.“
Sie drückte ihr erdöthendes Gesicht an seine Schulter. Er küßte die Hand, die ihm den Kaffee gereicht hatte. Sie war nun stehen geblieben und ihre glücklichen Augen leuchteten einander an. Es war ein reizendes Bild der Liebe mitten in dem wogenden Kornfelde. Die Madame Veier hatte sich umgesehen.
„Der verführt das Mädchen nicht,“ sagte sie laut, halb zu ihrem Gewissen, halb zu ihrem Begleiter.
Theodor Erhard lachte.
Nach Beendigung des Spazierganges war in der Laube Wein und Kuchen aufgetragen. Der Weg, der warme Nachmittag, die Lust des Feldes und des Waldes, Alles hatte sie hungrig und durstig gemacht. Die beiden Männer sprachen der Flasche fleißig zu; die korpulente ehrbare Witwe folgte ihrem Beispiel; das junge Mädchen nippte nicht minder fleißig. Der Abend dämmerte.
„Ahren wir bald zurück, Rudolf?“ flüsterte Emma ihrem Geliebten zu.
„Meine Mutter, die mich bei meiner Freundin glaubt, hat mir nur bis halb neun Uhr Urlaub gegeben.“
„Gleich, mein Mädchen, Deine Mutter soll Dir nicht zürnen. — Aber,

(Diebstahl.) Dem Grundbesitzer Franz Schnoffel in Nothbüchen wurden zur Nachtzeit Hof und Wagen sammt dem Geschirre im Werthe von 130 fl. entwendet. Die Stallthüre war nicht verschlossen; der Thäter spannte das Pferd vor den Wagen, den er im offenen Schoppen gefunden und fuhr wohlgenuth seines Weges. Das gestohlene Pferd ist zehn Jahre alt, schwarzbraun, hat vorne ein weißes Kreuz und am rechten Fuße rückwärts einen weißen Fleck.

(Die Weiserischen Häuser) in der Grazer-Vorstadt — drei an der Zahl — sind vorgestern um 48,010 fl. zwangsweise versteigert worden; der Schätzungswert betrug 35,000 fl. Käuferin ist Frau Rosa Brandstätter in Nothwein.

(Für das Konkordat.) In der Pfarre St. Jakob geht der Pfarrer mit einer Petition für die Aufrechterhaltung des Konkordats von Haus zu Haus. Das Schriftstück bringt die von den Konkordatsgegnern zur Genüge widerlegten Behauptungen. Ein pensionirter Staatsbeamter aus Marburg, welcher die Bauern aufklärte und fragte, warum sie unterschrieben, erhielt von den Einen die Antwort, daß sie den Schritt bereuen; von den Anderen: „sie hätten es gethan, damit der Kaplan nicht so schlimm sei auf der Kanzel.“

(Schaubühne.) Die Operette von Johann Kerr: „Die böse Nachbarin“ gehört unstreitig zu den feinsten Kunstgenüssen, die uns in diesem Fache noch geboten worden: dramatisch, wie musikalisch rechtfertigt sie ihren guten Ruf. Sänger und Orchester wirkten trefflich zusammen. Der Chor war nicht besonders voll, klug aber hell und rein. Das Buchdrett: Fräulein M. Pöndl (Pächterin) und Frau von Vertalan (Nachbarin) und das Quintett: Fräulein Pöndel, Frau von Vertalan, Herr Subar (Pächter) Fräulein Lubin (Base des Pächters) und Herr Urban (Peter) gefielen am meisten. Fräulein Lubin bestätigte auch diesmal das Urtheil, das wir neulich ausgesprochen: ihre Leistungen im Biede sind viel besser, als jene im Sprechen. Herr Urban fand mit dem tiefinnigen Vortrag des Liedes: „O komm zu mir!“ eine sehr beifällige Aufnahme. — Zum Vortheile des Herrn Sigmund Deutsch wird morgen: „Der bairische Fiesel“, Volksstück mit Gesang in fünf Abtheilungen von F. Kaiser gegeben, das in Wien sehr häufig und mit großem Beifall aufgeführt worden. Herr Deutsch hat die Rolle des Pfarrers Wolf übernommen. Wir hoffen, das Publikum werde dem Künstler für seine Leistungen als Schauspieler und Regisseur die verdiente Anerkennung nicht versagen.

Letzte Post.

Vom 1. Jänner 1868 an sind die Juden in der Militärgrenze berechtigt, Grund und Boden zu erwerben.

Das Wehrsystem in der Militärgrenze geht einer Reform entgegen.

Der schweizerische Bundesrath hat die Einladung zur Konferenz unter gewissen Bedingungen angenommen und fordert zumal die Erfüllung der Wünsche Italiens.

In Calcutta sind 1600 Personen durch einen Sturm verunglückt und 30,000 Hütten Eingeborner zerstört worden.

Eingefandt.

An den hochwürdigen Herrn P. P. Kaplan zu Lembach

„Man erzählt sich . . .“ ist die Ihnen mißliebige Form meines ersten „Eingefandt“ an Ihre Adresse, und dennoch glaube ich, es eben dieser Form mehr, als Ihrer christlichen Duldsamkeit danken zu dürfen, daß Sie für diesmal das Verlangen unterdrücken müssen, den „Wahrheitsliebenden“ vor Gericht zu erblicken.

Ich bin weder unvorsichtig, noch böswillig genug, Ihnen Worte zu unterschicken, die ich nicht selbst gehört habe, konnte daher damals wie

heute nur behaupten, wie die Zuhörer Ihre Predigten auffaßten, wie störend dieselben auf manchen Gefrieden wirkten. —

Daß ein Mißverständnis möglich und wahrscheinlich ist, konnte Jedermann nach Lesung des „Eingefandt“ voraussehen, weil ich mir ja ausdrücklich erlaubte, Sie um die Berichtigung der irrigen Auffassung zu ersuchen.

So bleibt die „tendenzlose Lüge, Verläumdung, Unwahrheitsliebe,“ wenn Sie selbst zugestehen, über Konkordat, Genferkongreß, Abschaffung der Religion und des Papstthums, Mühsfeldischen Ehegesetzentwurf gepredigt zu haben und ich in der Lage bin, Ihnen Zeugen in der Person geplagter Ehemänner vorzuführen, deren Weiber dieselben mit der Furcht des nunmehrigen willkürlichen Weiberwechsels quälen. —

In den Kreisen der schlichten Landbevölkerung existirt für diese Tagesfragen sicher keine weitere Bethätigung, als in jener Begrenzung, wie dieselben durch unseren gesetzlichen Reichsrath angeregt und verhandelt werden. —

Die nun von Ihnen dagegen gerichteten Behauptungen konnten daher, — wollten Sie bei der Sache bleiben, — auch nur diese Bestrebungen bekämpfen; unmöglich aber den Genfer Friedenskongreß, das Garibaldi'sche Programm bei den Paaren herbeiziehen. —

Warum wissen Sie aber nur von dem Beifall, der dem Garibaldi'schen Programme gezollt wurde, keineswegs von dem kläglichen Ende des Kongresses, von dem abfälligen Urtheile, welches die ganze gebildete Welt über die Grundprinzipien dieses Friedensprogrammes sprach?

Sollte der hochwürdige Herr Kaplan von Lembach nicht selbst überzeugt sein, daß es zur Bekämpfung dieses Programmes heute so wenig in jener Pfarrgemeinde, wie in Wien, Paris und London einer ernstlichen Widerlegung bedarf; oder will er es wirklich dahingestellt sein lassen, ob der „Wahrheitsliebende, die Anhänger der antikongordatischen Manifestationen, der Wiener Reichsrath mit den Liberalen dieser Sorte“ in Verbindung stehen?!

Heute wie neulich behaupte ich, daß Ihre Zuhörer mehrfach unangenehm berührt waren durch das Hineinziehen der politischen Tagesfragen in das Gotteshaus, und selbst ein intelligenter, aber schlichter Weingartensperer erklärte offen, daß so gerne er sonst in die Lembacher Kirche ging, er künftig wegbleiben müsse, wenn von Zeitungen statt der Bibel gesprochen werde.

Weden Sie in Ihrer Gemeinde Sinn für das politische Leben durch Gründung eines Vereines, behandeln Sie dort die Tagesfragen, und wir zweifeln nicht, daß Sie manches Verdienstliche wirken können, wenn Sie auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen; in der Kirche aber, wo nur Einer spricht, sollten nur Dinge behandelt werden, über welche die Gelehrten mehr im Reinen sind, als über noch unentschiedene Gesetzentwürfe des Abgeordnetenhauses.

Daß Sie selbständig, oder auf höheren Wunsch auch jetzt dieser Anschauung huldigen, beweist der Umstand, daß Ihre heutige Predigt die Zuhörer vollkommen befriedigte, den Sie beschränkte sich auf das Wort Gottes, mit Beiseitelegung jedes politischen Welthandels; und dieses Resultat entschädigt mich vollkommen für die Bemühung, diese Angelegenheit zur öffentlichen Beurtheilung gebracht zu haben. —

Ihrem Scharfsinn überlassen wir es getroßt, die Invektiven zu konstatiren, welche das erste Eingefandt enthält, begreifen aber die geistreiche Logik nicht, mit welcher Sie eine Berichtigung zur Förderung eines Widerrufs beanspruchen, da Sie selbst sicher nicht beweisen können, daß Ihre Predigt von Niemand zu Gunsten des beliebigen Weiberwechsels gedeutet worden sei. Zu behaupten, daß Sie ausdrücklich gesagt haben, „jeder Mann kann nach Belieben die Weiber wechseln“, war und wird nie unvorsichtig genug sein, solange er nur nach Hörensagen urtheilen kann
Der Wahrheitsliebende.

siehe da! — Madame Veier, was fällt Ihnen denn heute ein? Auf Champagner traktiren Sie uns!

Ein Aufwärter brachte zwei Flaschen Champagner mit vier langen, spitzen Gläsern.

„Ja,“ sagte mit schon etwas schwerer Junge die ehrbare Witwe. „Ja, Kinder, ich bin heute fidel, so gewaltig fidel.“

Die Flaschen wurden entkorkt; die Propfen flogen an die Decke der Laube, beinahe so gewaltig, wie die Fidelität der Madame Veier war. Die langen, spitzen Gläser wurden gefüllt. Rudolf Langenau that es.

„Emma, mir mundete der Kaffee, den Du mir eingeweiht hattest, wie nichts Anderes in der Welt. Du mußt dieses Glas leeren.“

Sie leerte es mit einem dankbaren Blicke auf den glücklichen jungen Mann. Er füllte ihr Glas zum zweiten Male.

„Und nun, Emma, dieses zweite Glas müssen wir zusammen austrinken, auf unseren geheimsten, unsern süßesten Wunsch, auf unser Glück! Stoß an!“

Der Champagner ist für Frauen immer die schlimmste Todsünde; sie können ihm nicht widerstehen. Wie hätte das liebende, das dankbare, das schon halb berauschte, das glühende Mädchen, das schon den ersten Schritt jener Sünde gemacht hatte, dem zweiten widerstehen können? Sie stieß mit ihm an, und trank ihr Glas aus.

Er stand auf, erhob sie mit sich und umfaßte sie; sie lehnte mit ihrem ganzen Körper sich an ihn. Sie mußte so, denn ihr schwindelte von dem rasch genossenen, schäumenden, schon durch seinen Schaum so rasch berauschten Weine. Er warf einen befehlenden Blick auf die Madame Veier und auf Theodor Erhard. Des Blickes auf die ehrbare Witwe bedurfte es nicht mehr, denn sie konnte nur noch mit gläsernen Augen in ihr Champagnerglas starren. Der kleine gedrungene Mann an der Seite der Frau sah mit einem eigenthümlich lauernden Blick bald auf seine korpulente Nachbarin, bald auf das liebende Paar vor ihm.

Das Paar verließ die Laube, an einander geschmiegt, so dicht und fest, als wenn es eine einzige Gestalt wäre. (Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

„Hof- und Adelsgeschichten.“

Unter diesem Titel erschienen soeben im Verlage von H. v. Waldheim in Wien die ersten zwei Hefte eines neuen illustrierten Lieferungs-werkes vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich.“ Der Verfasser verfügt über einen sehr reichhaltigen Stoff und wenn derselbe verspricht, die pikantesten und interessantesten, bisher in tiefes Geheimniß gehüllten, oder doch nur entstellt in die Oeffentlichkeit gelangten Begebenheiten in Hof- und Adelskreisen wahrheitsgetreu zu schildern, so läßt sich mit Recht erwarten, daß die „Hof- und Adelsgeschichten“ überall das größte Aufsehen erregen werden. Der Inhalt der vorliegenden zwei Hefte ist außerordentlich spannend. In der ersten Erzählung „Don Julius Cäsar“ entrollt der Verfasser ein furchtbares Gemälde; er schildert in den grellsten Farben die Thaten des Wollüstlings Don Julius Cäsar, welcher von seinem eigenen Vater, Kaiser Rudolf II., zum Tode verurtheilt wurde. Die folgenden Erzählungen „die Pagen des Prinzen Eugen von Savoyen“ und „Erzherzog Palatin Alexanders letztes Feuerwerk“ sind eben so hübsch als ergreifend geschrieben und die am Schlusse des zweiten Heftes beginnende Geschichte „Ein Opfer der Keuschheits-Kommission“ läßt interessante Enthüllungen erwarten. „Die Hof- und Adelsgeschichten“ erscheinen in zwölf monatlichen Lieferungen zu 25 kr. und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Die Verlags-Handlung H. v. Waldheim in Wien, Schulergasse 13, nimmt auch Pränumerationen auf ein halbes Jahr (6 Hefte) mit 1 fl. 50 kr. und auf ein ganzes Jahr (12 Hefte) mit 3 fl. einschließlich Postversendung an.

Samstag den 7. Dezember 1867 um 8 Uhr Abends
im Martin'schen Saale:

Kränzchen als Gründungsfeier des Marburger Männer-Gesang-Vereines.

PROGRAMM:

Erste Abtheilung.

1. a) Sängerbund, Chor von Beder.
b) Schön Rothraut, Männerchor von Veit.
2. Gretchen am Spinnrad, Lied für Sopran von Schubert.
3. Waschet auf! Chor mit Soli von Käden.
4. Der Traum, Lied für Sopran mit Klavier- und Cello-Begleitung von W. Brava.
5. Herzleid, Volkslied von J. Otto.
6. Zwiefang der Elfen, Duett für zwei Soprane von R. Veit.
7. Gebräusches Ballfest, Polka-Mazur für Männerchor, komponirt von J. Koch von Laugentreu.

Zweite Abtheilung.

8. Duett für Sopran und Bass aus „Ougenottent“ von G. Meyerbeer.
9. Lied.
10. Poeten auf der Alm, Chor mit Pianofortebegleitung von C. S. Engelberg.

(669)

Die P. T. unterstützenden Mitglieder werden ersucht, beim Eintritt die Jahreskarten vorzuweisen. — Entrée für Nichtmitglieder 50 kr.

Das Festessen ist Sonntag am 8. Dezember um 1 Uhr Mittag in Martin's Saale. Karten zum Festessen, das Couvert zu 1 fl., werden bis Freitag Abends im Comptoir des Kaufmannes Herrn Anton Hohl ausgegeben.

Zugleich werden die P. T. Kunstfreunde, denen keine Einladungs-schreiben behufs Beitrittes als unterstützendes Mitglied zugekommen sind, ersucht, die Jahreskarten bei den Herren Ed. Janzschy oder A. Hohl zu beheben.

(660)

In Herrn Martin's Saale:

Dienstag den 10. d. M.

Gesellschafts-Abend mit Tombola und Spiel.

Samstag den 21. d. M. Gesellschafts-Abend mit Spiel und humoristischer Vorlesung.

Dienstag den 31. d. M.

Silvesterabend-Feier mit Namenspende.

668)

J. U. Kopriwa.

Die von
Dr. Heller,
f. k. Profesi-
sor an der
Wiener
Klinik,



als
allein echt
und zum
Genusse bei
Süßen, Gei-
sterkeit

und jeder Art Lungenleiden etc. etc. anempfohlenen

Malz-Extrakte,
Malzextrakt-Bonbons, Malzextrakt-Chokoladen

der f. k. a. priv. Wilhelmshorfer Malzprodukten-Fabrik
(Niederlage Wien, Reichsburg 31, Gartenbau-Gesellschaft)

sind in Marburg zu haben bei **F. Kolletnig**
in der Tegetthoffstraße.

585)

Anerkennungsschreiben.

„Ich ersuche Sie hiemit, mir 6 Glas Malzextrakt und 1 Glas Bonbons für einen Freund per Postnachnahme zu senden, da mir Ihre Produkte sehr zugesprochen und ich mich jetzt wieder der besten Gesundheit zu erfreuen habe, weshalb ich sie jedem Leidenden bestens anempfehle. Genehmigen etc. Jos. Schiller.“
Grünwald bei Gablonz a. d. Neiße, 19. März 1867.

Die echte Malzextrakt-Chokolade wird anstatt des erhaltenden Kaffee's und Thee's und der anderen verstopfenden Chokoladen als kräftigere Nahrung genommen.

Wein-Lizitation.

Die Kirchenvorstellung von Schleinitz verkauft am 12. Dezember Vormittag 4 $\frac{1}{2}$ Startin Weine im Kirchenkeller zu Eschretten. (667)

B. 12726.

(666)

Wein-Lizitation.

Vom f. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht, daß am 17. Dezember d. J. Vormittags um 10 Uhr die dem Kuranden Johann Drotz gehörigen, bei seiner Realität in Mupperbach befindlichen 1 Startin 1866er und 6 Startin 1867er Weine um den vorher zu bestimmenden Ausrufspreis gegen sogleiche bare Bezahlung an den Meistbietenden hintangegeben werden.

K. f. Bezirks-Gericht Marburg am 15. November 1867.

B. 13230

(670)

Edikt.

Versteigerung neuer Weine in Prastitz.

Am 11. Dezember 1867 von 10 Uhr früh angefangen werden auf der Weingattrealität der minderj. Agnes Rath zu Prastitz 15 Startin Wein heuriger Fehung, theils mit, theils ohne G. binde gegen sogleiche Barzahlung öffentlich versteigert werden, wozu an Kauflustige die Einladung ergeht.

K. f. Bezirks-Gericht Marburg am 27. November 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller

J. K. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janzschy in Marburg.

Marburger

(657)

Schreib- und Haushaltungs-Kalender für das Jahr 1868

(8. Jahrgang) ist soeben erschienen in

Friedrich Leyrer's Buchhandlung
dieselbst, Groß-Quart, steif gebunden, mit Schreibpapier durchschossen.
Preis: 50 kr. 6 St. Währ.

Dieser Kalender empfiehlt sich bei seinem gemüthlichen umfangreichen Inhalte als Haushaltungs-Kalender, und den Uebersichten der f. k. Behörden, Aemter, Anstalten etc. der Hauptstadt Graz und der Stadt Marburg, noch insbesondere mit der Beigabe der historischen Notizen der Stadt Marburg und einem gut geordneten Heiligen-Verzeichniß.

Hotel Erzherzog Johann.

Donnerstag den 5. Dezember 1867:

Erste

CONCERT - SOIRÉE

mit Streichinstrumenten

von der Musikkapelle des 7. Kaiser-Jäger-Bataillons.

Anfang 7 Uhr. — Entrée 12 kr.

(678)

Kundmachung.

(662)

Die Wählerlisten zum Zwecke der auf den 14. Dezember d. J. angeordneten Neuwahl eines Landtags-Abgeordneten für die Stadt Marburg können im Rathhause während den Amtsstunden bis längstens 10. Dezember d. J. von den Herren Wahlberechtigten eingesehen und allfällige Reklamationen dagegen angebracht werden.

Hievon erfolgt die Bekanntgabe mit dem Bemerkten, daß Reklamationen, welche nicht bis zur obigen Frist erfolgen, als verspätet zurückgewiesen werden müßten.

Stadtgemeindeamt Marburg am 24. November 1867.

Der Bürgermeister-Stellvertreter: Banalari.

In Welling

ist Gillier Würst.-Glanz-Steinkohle, der Zoll-Centner 30 kr.,

13" trockenes Buchenholz,

die Klafter zu 5 fl. 30 kr., 6 fl. und 6 fl. 30 kr.,

9" trockenes ungeschwemmtes Buchenholz,

die Klafter 3 fl. 30 kr. — die halbe Klafter 1 fl. 70 kr.

$\frac{1}{4}$ Klafter 90 kr. — $\frac{1}{8}$ Klafter 50 kr.,

sowie Bündel von Buchenholz à 10 kr. zu haben. Auch sind alle Gattungen Merkantil-Holzschmittwaaren im Magazin.

Die Zustellung ins Haus wird billigt berechnet. — Aufträge übernimmt Herr Dold in seinem Verschleißlokale im Fischer'schen Hause in der Grazervorstadt. Es empfiehlt sich zu geneigten Aufträgen

664)

Gottlieb Meizner.

Kundmachung.

(645)

Das Kaufmannsgeschäftlokal im landsch. Curorte Neuhaus zu vermieten. Miethsbedingungen beim dortigen Rentamte einzusehen. Offerte an den hohen steiermärkischen Landes-Ausschuß bis längstens 20. Dezember d. J. Von der Direction des l. Curortes Neuhaus.

Wein-Lizitation.

Mit Bewilligung der Gemeindevorstellung Fraubheim werden am 9. Dezember 1867 Vormittag 10 Uhr in meinen Kellern zu Fraubheim 30 Startin Wein heuriger Fehung aus dem Fraubheim-Kerschbacher Gebirge, am Kirchenweingarten anliegend, sehr gut und spät gelesen, im Lizitationswege aus freier Hand verkauft.

Fraubheim, 28. November 1867.

Johanna Prosinagg.

Eine Wohnung

im ersten Stock mit 2 Zimmern, Küche und Holzlege ist in der Tegetthoffstraße Nr. 24 sogleich zu beziehen. (665)

Spielwerke

mit 4 bis 48 Stücken, worunter Prachtwerke mit Clodenspiel, Trommel und Clodenspiel, mit Himmelsstimmen, mit Mandolinen, mit Cyression u. f. w.

Spieldosen

mit 2 bis 12 Stücken, ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographie-Albume, Schreibzeuge, Cigarrenetuis, Tabaks- und Bändholzdosen, tanzende Puppen, Arbeitstischen, alles mit Musik, ferner Stühle, spielend, wenn man sich darauf setzt, empfiehlt J. G. Heller in Bern, Franco.

Diese Werke, mit ihren lieblichen Tönen jedes Gemüth erheitend, sollten in keinem Salon und an keinem Krankenbette fehlen; — großes Lager von fertigen Stücken. — Reparaturen werden besorgt. (627)

Selbstspielende, elektrische Klaviere zu Preis 10,000.